

## Predigt aus dem Gottesdienst am 20.11.2022

*An der Grenze*

Pastor Gerhard Bothe

*Liebe heutige Gemeinde*, der Gottesdienst am Totensonntag/ Ewigkeitssonntag ist immer etwas Besonderes für mich. Ich denke dann noch einmal zu Ihnen hin, die ich bei der Beerdigung Ihrer Menschen begleiten durfte, es stellen sich mir noch einmal Bilder vor Augen. Und mir ist dabei sehr deutlich, dass Abschiednehmen und Loslassenmüssen, das Trauern immer ein Weg ist, ein längerer Weg, der für jeden Menschen, der trauert, seine eigene Zeit und seinen eigenen Raum braucht.

Es gibt auf diesem Weg Stationen. Heute ist vielleicht so eine Station. Aber ein gradliniger Weg, wo es nur voran geht, ist der Prozess des Trauerns eigentlich nie. Es ist ein Weg *eher wie in einer Spirale*, wo du immer wieder einmal das Gefühl hast, wieder ganz am Anfang zu sein.

„Mein Gott, bin ich denn mit meiner Trauer noch gar nicht weitergekommen?“ Doch. Aber der Weg des Trauerns ist eben auch wie *ein Weg des Labyrinths*, um ein anderes Bild zu nehmen. Eben ging dein Weg noch geradeaus, auf einmal macht er eine Kehre und scheint zurückzugehen und weiter weg von da, wo du hinwillst – aber auch das scheint nur so. Und so gehst du mit deiner Trauer.

Ich erinnere mich an ein Gespräch mit einem vielleicht zehnjährigen Mädchen, wir saßen auf einer Treppenstufe, sie erzählte mir von der Scheidung ihrer Eltern. Auch ein Trauerprozess, für sie. „Weißt du,“ sagte sie, „ich habe einen ganzen Eimer voller Traurigkeit in mir, und ich habe ihn schon halb ausgetrunken!“ Es ist ein Bild, das ich nie vergessen habe, das vom Austrinken der Traurigkeit. Ich kann es auch mit meinem eigenen Leben verbinden.

Wie ich es schon in der Begrüßung angedeutet habe, gibt es ja in jedem Leben Trauer. Auch wenn es oft auch verdrängte und nicht wahrgenommene Trauer ist. Wenn Sie es irgendwie können: Verdrängen Sie Ihre Trauer nicht! Lassen Sie sie zu, wenn sie kommt. Und geben Sie ihr einen Platz, einen Ort in Ihrem Leben.

Wir haben in den Gottesdiensten der letzten Monate immer wieder einmal für mein Gefühl über Grenzen nachgedacht. Einmal ganz explizit in einem Flüchtlingsgottesdienst, als es um die oft willkürlich gezogenen, aber dann für viele doch so unüberwindlichen Grenzen gibt. Es gibt Grenzen für uns alle in den verschiedensten Lebensbereichen und Ausprägungen, im Innen und Außen, aber dann doch:

*Es gibt keine größere und für uns einschneidendere Grenze als den Tod.* Sterben heißt Abschiednehmen, an einer Grenze: ich gehe und du bleibst da.

Oder, so haben es viele von Ihnen erlebt, die in diesem Jahr einen nahen Menschen verloren haben und die wir dabei wenigsten ein bisschen begleitet haben: Du gehst und *wir* bleiben da. Und dass was wir miteinander geteilt haben, dass was wir für einander tun konnten, kommt auf einmal an sein Ende, an eine Grenze.

Ob es ein langer Abschied war und der Tod am Ende eine Erlösung, ob der Tod nach einem langen, erfüllten Leben gekommen ist oder für unser Empfinden viel zu früh oder viel zu plötzlich - ich glaube, eine Grenzerfahrung ist er immer. Da war ein Mensch, der uns nah war, mit dem wir gelebt haben, in guten und in schweren Zeiten, und jetzt, auf einmal werden wir seine Stimme nicht mehr hören und ihn

nicht mehr sehen, er, sie ist wie über eine Grenze gegangen, in ein fremdes, für uns unerreichbares Land. Endgültig, so sieht es aus, so scheint es zu sein. Und in uns rebelliert es, klagt, schmerzt und versucht alles, um sich darin zu schicken, und das irgendwie für sich zu nehmen und zu verarbeiten und für sich zu verdauen. Sie wissen ja selbst wie Sie das erlebt haben und noch erleben - und ist doch alles ein Weg des Loslassens.

An der Grenze des Todes müssen wir loslassen. Sie, wir, jede und jeder, der einen Menschen verloren hat, jetzt ganz frisch und schon länger, hat diese Grenzerfahrung gemacht. Die zunächst einmal loslassen heißt. Was das Schwerste ist, was zum Leben dazu gehört: das loslassen müssen. Und, das merken Sie, *ist ein Weg*. Auch wenn man dabei das Gefühl hat, immer wieder noch an denselben Punkten vorbeizukommen, ist es ein Weg. Und Arbeit ist es auch, das Loslassen, Knochenarbeit oft, da hat dieses merkwürdige Wort Trauerarbeit schon recht: nach außen ist vielleicht gar nicht viel zu sehen, aber in einem selbst arbeitet es, manches Mal bis zur Erschöpfung, müssen Fäden noch einmal auf genommen und verfolgt und entwirrt werden, um sich zu lösen. Das braucht Zeit.

Und auch das ist eine Grenzerfahrung: *so auf sich selbst zurückgeworden* zu werden. Auf die eigenen Grenzen und das Allereinfachste. Schlafen, essen („Du musst doch essen!“), das einfachste verlangt seine Aufmerksamkeit, du musst auf deinen Körper achten. Und es ist tatsächlich, so habe ich es erlebt, so merkwürdig es ist, auch ein Trost und eine Hilfe, so auf das Allernotwendigste zurückgeworfen zu sein, auf die eigenen Grenzen und die eigene Begrenztheit.

Zu spüren und wissen: mehr kann ich jetzt nicht, und muss ich auch nicht, nur Schritt für Schritt. Auch Trost kann ich nicht bunkern, auch der ist immer nur für den einen Tag, für den nächsten Schritt. Und bin angewiesen darauf, dass Du mich siehst, muss das zulassen und vielleicht erst wieder lernen: eine Hand zu nehmen, mir helfen zu lassen. Und erfahre darin, in allem Schweren, auch: was wirklich zählt. Was das Leben wirklich trägt, was das Leben wirklich ausmacht.

Ich erinnere mich, wie ich vor Corona auf den Beerdigungsfeiern die Menschen oft eingeladen habe, nach vorn zu kommen, und wir dann einen Kreis um den Sarg machen, um uns zu verbinden. Uns verbinden, so unterschiedlich wir sind. Mit dem verbinden, dass *wir die Sterblichen sind*. Was wir gemeinsam haben, und worin so viel Achtsamkeit und auch *Wissen* liegen kann.

*Gott, lass uns bedenken, dass wir sterben müssen, damit wir klug werden*, heißt es in einem Bibelwort, es ist sicher eine Klugheit des Herzens, die damit gemeint ist. Ja, ich glaube, dass es gut ist, dass wir die Sterblichen sind.

Dass es gut ist, dass wir Grenzen haben, dass Grenzen, auch die Grenze Tod uns helfen, helfen können, zu leben. Tiefer, bewusster, achtsamer, wachsamer dafür, wie einmalig die Zeit ist, die wir miteinander haben, wie zerbrechlich, aber darin auch wie kostbar.

Und wenn ich Sie anspreche als Menschen, die eine Grenzerfahrung gemacht haben, dann schwingt da viel Achtung und Respekt mit, weil das auch eine Kompetenz ist, ein neues Wissen. Eine Grenzerfahrung ist wie eine neue Kompetenz.

Vielleicht auch eine Kompetenz für eine Wahrheit, die über die Grenze und die Erfahrung von Grenze hinausreicht. Das ist und bleibt, glaube ich, nur in vorsichtigen und zerbrechlichen Worten zu sagen, und enthält dabei doch eine Menge Licht.

*Ich werde wohnen im Hause Gottes für alle Zeit in Ewigkeit*, heißt es im 23. Psalm „Der Herr ist mein Hirte.“ Die bekannte Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross hat es nach ihren vielen Begleitungen sterbender Menschen so gesagt, und auf ihre Weise die alten Bilder wieder aufgenommen: „*Vielleicht – wahrscheinlich - ist Sterben nichts anderes als das Umziehen in ein weiteres, größere Haus!*“

Kennen Sie das, diese Erfahrung, die dahinter ist?

Die uns manchmal nur für einen Augenblick zugänglich ist und nicht fest zu halten?

Im Abschiednehmen, wenn ein geliebter Mensch stirbt –

die Erfahrung machen viele - dann öffnen sich noch einmal Zeiten und Räume, auch längst Vergangenes ist dann gegenwärtig.

Kann es sein, dass es tatsächlich eine Wirklichkeit gibt, in der die Zeit und der Raum keine Rolle spielt?

Wir machen immer so viele Grenzziehungen: weiß, schwarz, gut, böse, drinnen und draußen, wir, die anderen. Wie wäre es, wenn es diese Grenzen, die wir selber ziehen, die wir leben, wenn es die im Letzten, *bei Gott*, wie wir sagen, gar nicht gibt? Dann wären wir auch über den Tod hinaus miteinander getragen in Gottes Hand und in Gottes Hand verbunden, auch über den Tod hinaus.

Du, der Mensch, den ich verloren habe, den ich betraueren, du wirst wohnen, wohnst schon im Hause Gottes für alle Zeit.

Dabei beginnt dieses größere, weitere Haus, in das wir die Toten geben, zunächst einmal in unseren Herzen.

Du bist nicht mehr da, aber das heißt nicht, dass du weg bist. *Du fehlst*, so hat Herbert Grönemeyer es gesungen, ja. Aber: *ich habe dich sicher in meinem Herzen*.

In meinen Träumen, in meiner Liebe. In dem, was ich in deinem Sinne weiterlebe.

Und gemeinsam sind wir in Gottes Hand und in ihm Zuhause. Gut, dass zu glauben.

Und in dieser Zuversicht zu gehen, weiter zu gehen,

nur ein Weilchen, mehr ist es ja nicht, diese siebzig oder achtzig Jahre, von denen die alten Psalmen sprechen. Und schauen und bei allem neugierig sein, noch neugierig, was da sich als Neues zeigen will und auf tun wird.

Weil es hinter jeder Grenze etwas gibt. Hinter jeder Grenze kommt noch etwas.

Ich komme gerade, man sieht es mir an, aus dem Urlaub, von den Kanarischen Inseln. Dort gibt es, am äußersten Ende von Teneriffa einen kleinen Friedhof, direkt über dem Meer. Ich liebe diesen Ort sehr.

Am Tag vor aller Allerheiligen, an ihrem Totengedenken, kommen die Menschen aus dem kleinen Dorf die vielen Treppen hinaufgestiegen, mit liebevoll sorgsam Blumenbestecken für ihre Angehörigen.

Das hat mich berührt: dieses liebevolle, auch gemeinsame *Andenken* und wie in dem Andenken auch noch mal das *Danke* sagen aufgehoben ist.

Niemand von den Toten soll vergessen werden. An diesem Tag tragen wir eure Namen im Mund und im Herzen. Und die liebevollen Blumen bedeuten: wir wollen euch auch feiern! Ihr ward und bleibt Teil unseres Lebens, unserer Geschichte.

Und wie immer es auch im Einzelnen war: war gut, dass ihr da ward, dass es euch gegeben hat. Ihr habt auch unser Leben zum Leuchten gebracht.

Dafür sagen wir *Danke!*

Ich möchte Ihnen gern dieses Bild heute mitgeben, in Ihrer Vorstellung. Dieser Friedhof - so ausgespannt zwischen dem weiten blauen Himmel, der vulkanischen Erde der Insel, direkt über dem Meer, Stille und das Geräusch der immer wieder neu ankommenden Wellen.

*Himmel* - das ist ein, vielleicht immer noch das Bild für die Ewigkeit. Als Hoffnung, manchmal auch schon als Erfahrung, mitten am Tage. Und die Wellen, das Meer – für mich ist es auch ein Bild für Gott, den Herz - und den Pulsschlag der Welt! Und dass unsere menschlichen Grenzen vorläufig sind, unsere oft willkürlich gezogenen Grenzen sowieso, aber auch die zwischen uns Lebenden und den uns Vorausgegangenen.

Wir bleiben miteinander verbunden. In Gott, Quelle und Ziel unseres Lebens. Hinter dem Horizont geht es weiter.

*Das Geheimnis der Liebe reicht weiter als das Geheimnis des Lebens.*

Oder um es ganz dicht und konzentriert zu sagen mit den Worten des christlichen Glaubens: *Die Liebe bleibt!*

Amen.

## Andacht am Totensonntag 2022 auf dem Schiffbeker Friedhof

*Hand aufs Herz!*

Pastor Gerhard Bothe



### **Hände I Hand aufs Herz**

Hände sind etwas wunderbares, faszinierendes, auch geheimnisvolles. Ich habe einen Bildband mit Bildern und Fotos zu Händen in all ihren möglichen Facetten. Wenn ich daran blättere, wird mir immer wieder deutlich, wie sehr unsere Hände ein Sinnbild sind für unser Menschsein, wie kaum etwas anderes stehen sie für all unsere Lebensstufen, Möglichkeiten und Grenzen, Gaben, Versuchungen und Versäumnisse auf. Für schuldig werden und einander vergeben, neu aufeinander zu geben. Für Tatkraft und Loslassen müssen.

Die winzigen Hände eines Neugeborenen, und die großen Hände, die es halten.

Kinderhände: spielend, entdeckend, aber auch schon streitend.

Hände, die sich ausrichten, suchen und finden, tragen.

Hände - können arbeiten und zeigen, schlagen und streicheln, zupacken und hochheben, sie können sich lösen und fallen lassen.

Sie können abweisen und wegschubsen.

Sie können Räume eröffnen.

Wie auf dem Bild, dass Sie vorn auf Ihrem Liederzettel finden.

Es zeigt die Hände eines religiösen Meisters, ich mag es sehr.

Hände können sich öffnen, für einander und für das große Weite.

Hände können beten. Und sie können verbinden.

Sich verbinden mit anderen Menschen.

Hand in Hand. *Hand aufs Herz!*

Vielleicht mögen Sie einmal für einen Moment ihre Hand anschauen.

Außen und Innenseite. Die sogenannten Lebenslinien, auch alles andere, was Ihr Leben, Ihre Lebenszeit schon an Spuren in Ihren Händen hinterlassen hat. Versuchen Sie, liebevoll auf Ihre Hände zu schauen.

Sie sind treu. Sie sind verletzlich, aber sie sind lebendig.

Immer noch, mit längst gelebtem Leben, aber auch im Blick auf noch kommendes, noch nicht ergriffenes Leben.

Und in allem bleiben Ihre Hände ein Sinnbild sind für Verbindungen.

Auch für Verbindungen, die da waren, aber in dir und für dich immer noch prägend und gegenwärtig sind.

Wen trägst Du heute im Herzen?

Welche Hand würdest Du gern noch einmal halten?  
 Wen vergiss Du nie? Und welchen Händedruck fühlst Du noch heute?  
*Hand aufs Herz!* (Probieren Sie es mal aus!)  
 Manche Händedrücke werden bleiben.

### **Hände II Meine Zeit steht in deinen Händen**

Manchmal nehme ich bei Trauerfeiern das Bild der Hände, um an einen Lebensweg zu erinnern. Ich erinnere mich, dass mich einmal eine mir unbekannte Frau im Urlaub angesprochen hat, ich glaube, es war auf einer griechischen Fähre. „Sie haben doch meine Großmutter beerdigt! Und obwohl Sie unsere Oma sie gar nicht gekannt haben, stand sie uns so vor Augen, in aller Wertschätzung für ihr Leben!“ Ich konnte mich nicht erinnern, nur, dass ich über ihre Hände gesprochen und etwas gesagt hatte wie: „So wie Sie diese Hände in Erinnerung hatten, ist sicher viel darin aufgehoben von dem, was ihr Leben ausgemacht hat, was Sie miteinander geteilt haben und wie Sie sie in Ihrem Herzen bewahren wollen.“

Dann brauchte ich die entsprechenden Lebensstationen nur in wenigen Strichen zu skizzieren, und in den Angehörigen wurde der zu betrauernde Mensch wieder gegenwärtig, denn ihre eigenen Bilder aus diesem vergangenen und in vielem geteilten Leben waren ja längst da.

Bilder aus Kindheits -und Jugendtagen, von Krieg und Vertreibung, schweren Jahren und Neuanfang. Oft genug alles wiederaufgebaut, mit den eigenen Händen.

Gearbeitet und gekümmert. Eine Familie gegründet.

Nähe, nicht selten auch Zeiten der Entfernung, dann aber auch wieder Annäherung. In diesem Fall Mutterhände, und dann auch Großmutterhände.

Hände, die dann auch schwächer geworden sind, zunehmend angewiesen auf die Hände ihrer Liebe. Hände, die dann auch loslassen mussten. Am Ende leere Hände. Und es liegt doch ein gutes, liebevoll und einmalig gelebtes Leben darin.

„Sie müssen unsere Großmutter gekannt haben oder doch wenigstens erspürt!“

„Nein, *Sie* haben sie gekannt, und sie hat Ihr Leben berührt, auf ganz eigene und unverwechselbare Weise. Das haben Sie gekannt. Das nehmen Sie mit, das tragen Sie unverlierbar in ihrem Herzen. Wer Ihre Großmutter im letzten gewesen ist, was das Glück und der Sinn ihres Lebens gewesen ist, das weiß Gott allein, das ist aufgehoben in seinen Händen.“

*Wir sehen jetzt nur wie durch einen gebrochenen Spiegel.*

*Dann aber am Ende unserer Zeit werden wir sehen von Angesicht zu Angesicht.*

*Jetzt sehen wir nur bruchstückhaft, dann aber werden wir ganz sehen, so wie Gott uns immer schon angesehen hat, ganz angeschaut und in Liebe.*

### **Hände III Segnende Hände**

Am Ende einer christlichen Trauerfeier steht die Aussegnung. Ich berühre dann den Sarg oder die Urne mit meiner Hand, manchmal auch nur mit einem Finger. Oft spüre ich etwas in diesem Kontakt (oder meine, etwas zu spüren).

Noch Schwere oder schon Leichtigkeit, noch viel Gegenwart oder schon viel Loslassen. Manchmal auch mehr.

Auch das gehört ja zu den Händen und ihrem Geheimnis: Sie können sehr fein sein. Und zu dem Wesen von Kontakt gehört ja auch: was ich berühre, berührt auch mich.

Und dann spreche ich in der Ichform, als würde ich dem Verstorbenen noch einmal meine Stimme leihen, etwa so:

Meine Zeit Gott steht in deinen Händen,  
mit allem, was darin lag, mit allem Schweren,  
mit allem Glück und aller Freude, die darin lag.  
Gott sieh mich freundlich an.  
Ich habe meine Zeit nicht vertan.  
Ich habe vieles in die Hand genommen,  
manches ist mir auch aus der Hand genommen worden.  
Und doch ist da das Grundvertrauen:  
es ist gut, dass ich da war.  
Es ist gut, dass es mich gegeben hat.

Dann der Name (Gott kennt deinen Namen! Wenn Sie mögen, setzen Sie sie jetzt für sich einen Namen ein) und schließlich der Segen:  
*Gott segne deinen Ausgang und deinen Eingang, von nun an bis in Ewigkeit.*

Manchmal habe ich nach dem Segen ein klares Gefühl, dass sich etwas öffnet und weitet. Dass der Segen hilft, aufzubrechen und gehen zu können.

Hände - in ihren guten Möglichkeiten sind sie ein Sinnbild für das, was wir aneinander haben können:  
dass wir einander halten, für einander da sind, solange wir leben.  
Dass wir versuchen loszulassen, wenn es an der Zeit ist, mit allem Schweren, das dazu gehört. Dass wir in unserem Herzen bewahren, was wir bewahren wollen.  
Hand auf Herz!  
Und dann ist da noch der Segen! Auch der Segen, den die Verstorbenen, uns Vorausgegangenen uns hinterlassen. *Ein Mensch segnet das Zeitliche.*  
Dass heißt auch: dieser Mensch lässt etwas da, was uns auf geheimnisvolle Weise weiter begleitet: ihren/seinen Segen.

***An M. (Joachim Ringelnatz)***  
*Der du meine Wege mit mir gehst,  
Jede Laune meiner Wimper spürst,  
Meine Schlechtigkeiten duldest und verstehst -  
Weißt du wohl, wie heiß du mich oft rührst?  
Wenn ich tot bin, darfst du gar nicht trauern.  
Meine Liebe wird mich überdauern  
und in fremden Kleidern dir begegnen  
Und dich segnen.  
Lebe, lache gut!  
Mache deine Sache gut! Hab Mut.*

### **Hände IV Bedingungslos**

Als der verlorene Sohn sich ganz unten weiß, beschließt er umzukehren, zurückzugehen zu seinem Vater. Der Vater ist in dieser Geschichte ein Bild für Gott, für den Ort, zu der du immer zurückkehren kannst.  
Der verlorene Sohn nimmt sich vor, diesem Vater ganz zerknirscht und unterwürfig

gegenüber zu treten, vielleicht fühlt er sich auch. *Ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner! Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.*

Aber Jesus erzählt die Geschichte so, dass der Vater das gar nicht hören will. Er schildert ihn als einen alten, jüdischen Patriarchen, der seinem Kind mit wehenden Kleidern entgegenläuft, der dabei all seine Würdigkeit und Ehre vergisst, weil in diesem Augenblick nur eins zählt: „Gut, dass du da bist! Mein Sohn war verloren, und ist wiedergefunden worden. Mein Sohn war Tod, und ist wieder lebendig geworden!“ Und zu seinen Knechten: *Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße. Wir wollen essen und feiern und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden!*

Es zeigt einen Moment, der tatsächlich wortlos ist, der tiefer reicht als Sprache. Der Vater schließt seinen Sohn in die Arme. Es ist ein Bild für das Ankommen. Und es will sagen, so versteh ich es: Du kannst jederzeit ankommen, heute, jetzt, hier. Kannst für einen Augenblick unter allem hindurchtauchen, was dich bedrückt, was dir Sorgen macht, dein Leben eng und klein macht. Und ankommen. Jetzt, in diesem Augenblick und am Ende des Lebens erst recht. Bedingungslos – das ist das Entscheidende! Dieses Bedingungslose findet sich oft auf den Gesichtern von Verstorbenen. Was will und muss ein Mensch dann auch noch vorweisen! Leistung, soziale Anerkennung, Macht oder Geld? Am Ende bleibt nur die Liebe, die Art und Weise, wie wir einander geliebt haben. Und Gottes bedingungslose Liebe. Sein weiter Raum. Und das Ankommen.

Rembrandt hat diese Szene gemalt. Der Sohn, das verlorene Kind birgt sich in die offene Arme dieses bedingungslos liebevollen Vaters. Dabei hat der große Maler die Hände die Hände ganz unterschiedlich gemalt, wohl mit Bedacht. Die eine Hand größer, stärker, männlich, die andere eher fein und zart. Als wollte er sagen: In Gottes Händen kommt alles zusammen: Der tröstende und das aufrichtende, das weibliche und das Männliche. In Gott kommen Vater und Mutter zusammen, alles, was auch dein Ursprung ist, alles was du brauchst. Ob es für dich Vater- oder Mutterhände sind, Hände des oder der Liebsten, eines Freundes, wie auch immer, Hauptsache du nimmst es für einen Augenblick als Gottes Hand. Am Ende, wenn wir sterben - das ist mein Vertrauen, und ich finde es in den Zeugnissen unseres Glaubens - gibt es so ein Ankommen und Aufgehoben sein in den Händen Gottes. Dich für einen Augenblick in diesen Armen Gottes angenommen wissen und geborgen fühlen.

## **Hände V Gottes Hände**

Vor wenigen Tagen noch, wir sitzen am Strand. Wir schauen den Wellen dazu, die unaufhörlich mit großer Kraft auf den Strand zurollen und sich dort im letzten Moment brechen. „Was glaubst du wirklich?“ fragt mich meine Frau. Auch wir kommen nicht oft an den Punkt, dass es so persönlich und tief wird. Ich könnte jetzt sagen: „Du liest doch meine Predigten, du weißt also, was ich dann sage, du weißt, was meine Lieblingsgedanken sind!“



Aber sie will es *jetzt* wissen, von Herz zu Herz, nicht wiederholt, unverstellt ehrlich, vielleicht auch eher suchend als in allzu fertigen Sätzen.

„Glaubst du das wirklich, dass nach unserem irdischen Leben noch etwas kommt?“

Ja, sage ich. Ich glaube das, nachdem, was ich in der Nähe von sterbenden Menschen, auch im Gespräch mit Angehörigen erfahren durfte, glaube ich es sogar immer mehr. Aber wie es dann sein wird, dass, was wir in unserer Tradition den Himmel nennen, kann ich nicht wissen, da habe ich nur vorsichtige Bilder. So wie ja *Himmel* selbst nur ein Bild ist, ein Bild für etwas hinter unseren Glaubensworten, so durchsichtig wie der Himmel eben ist, einerseits fern, aber, wie unsere Verstorbenen auch, auf geheimnisvolle Weise nur eine Handbreit entfernt. Mein Lieblingsbild für diese unsichtbare, geheimnisvolle Gegenwart Gottes ist tatsächlich *die Hand. Niemand kann tiefer fallen als in die Hände Gottes.*

„Glaubst du das wirklich?“ fragt meine Frau am Meer.

„Und wie stellst du dir diese Hände denn vor, etwa wie die Hände einer Person?“

„Ich weiß nicht, ob ich mir Gottes Hände so vorstelle,“ antworte ich.

Im Prophetenbuch Jesaja spricht Gott: *Auch wenn Menschen dich vergessen, ich werde dich nicht vergessen. Ich habe dich in meine Hände gezeichnet.*

Das ist ein schönes und tröstliches Bild finde ich.

So wie es die Dichterin Marie Luise Kaschnitz sagt in ihrem, wie ich finde, wunderbaren und mich sehr überzeugenden Gedicht auf Ihrem Liederzettel.

Sie wird gefragt, am Rande einer Dichterlesung, und versucht zu antworten, in vorsichtigen Bildern, auch in Negationen, was sie nicht glaubt:

Nicht Himmel und Hölle in althergebrachter Weise, nein das nicht.

Und dann spricht sie es doch aus: *meine Hand wieder in deiner Hand.*

Ihre Liebe lässt sie so sprechen, man könnte auch sagen, ihre Trauer, aber das ist ja nur die andere Seite der Liebe. Manchmal will und braucht unser Herz diese ganz persönlichen, unseren menschlichen Verbindungen abgelauschten Bilder:

*Meine Hand wieder in deiner Hand.* Oder eben so, wie Jesaja von Gott sagt:

*Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet.*

„Nicht doch eher so, wie ein Tropfen, der zurückkehrt ins große Meer?“

fragt meine Frau. Auch dieses Bild ist mir sehr nah, nicht nur jetzt in diesem Augenblick tatsächlich mit den heranrollenden Wellen.

Und das Bild vom Meer will ja auf seine Weise vielleicht sogar dasselbe sagen:

Dass nichts - und das heißt auch, dass niemand - verloren geht.

Wir bleiben verbunden mit dem Urgrund, mit dem großen Geheimnis, dass man Gott nennen kann, aber auch nicht muss. Ja, das glaube ich wirklich.

Um noch einma auf die Hand zurückzukommen - in diesem Fall und jetzt wirklich auf *Gottes Hand*. Ich mag an diesem Bild gerade dies:

Dass es so persönlich ist, wie deine Hand und meine Hand.

Und gleichzeitig ist es aber auch wie eine tiefe Struktur, etwas, dass dich hält, *wie* eine Hand, aber tiefer als alle unsere Bilder.

*Unendlich sanft hält,* so hat es der Dichter Rainer Maria Rilke gesagt in seinem Herbstgedicht über die fallenden Blätter.

Und so komme ich jetzt vom südlichen Meer zurück in diesen Hamburger Spätherbst mit seiner schon winterlich kalten, aber oft auch sehr klaren Luft, und schließe mit diesen Zeilen.

*Die Blätter fallen, fallen wie von weit,  
als welken in den Himmeln ferne Gärten;  
sie fallen mit verneinender Gebärde.  
Und in den Nächten fällt die schwere Erde  
Aus allen Sternen in die Einsamkeit.*

*Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.  
Und sieh dir andere an: es ist in allen.  
Und doch ist einer, welcher dieses Fallen  
Unendlich sanft in seinen Händen hält.*

Ja, das glaube ich! *Amen.*

-----

Glauben Sie fragte man mich  
An ein Leben nach dem Tode  
Und ich antwortete: ja  
Aber dann wußte ich / keine Antwort zu geben  
Wie das aussehen sollte  
Wie ich selber / aussehen sollte / dort

Ich wußte nur eines  
Keine Hierarchie  
Von Heiligen auf goldenen Stühlen sitzend  
Kein Niedersturz /verdammter Seelen  
Nur /nur Liebe frei gewordene / niemals aufgezehrte  
Mich überflutend

Kein Schutzmantel starr aus Gold / mit Edelsteinen besetzt  
Ein spinnenwebenleichtes Gewand  
Ein Hauch / mir um die Schultern  
Liebkosung schöne Bewegung  
Wie einst von thyrrhenischen Wellen ...  
Wortfetzen / Komm du komm

Schmerzweh mit Tränen besetzt  
Berg - und Talfahrt  
*Und deine Hand wieder in meiner*  
So lagen wir lasest du vor  
Schlief ich ein / wachte auf / schlief ein / wache auf  
Deine Stimme empfängt mich  
Entläßt mich und immer / so fort

Mehr also, fragen die Frager  
Erwarten Sie nicht nach dem Tode?  
Und ich antwortete / Weniger nicht.

Marie-Luise Kaschnitz: *Ein Leben nach dem Tode*